Zeitschriften

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **55 (1968)**

Heft 11: **Universitätsbibliothek Basel - Bürogelände, Banken**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Neuer Saal im Kunsthaus Zürich mit Werken von Bonnard, Matisse und Monet
Photo: Walter Dräyer, Zürich

geschaffen, der über dem Verbindungsgang zwischen dem Altbau und dem Ausstellungstrakt liegt. Der sehr begrüßenswerte Raumzuwachs ist Frau Dr. Mayenfisch und Dr. A. Schaefer, dem Präsidenten der Kunstgesellschaft, zu danken, die die Mittel zur Verwirklichung zur Verfügung gestellt haben. Es ist die letzte Möglichkeit der Raumgewinnung für das Kunsthaus, abgesehen vom Areal des Landolt-Hauses, zu dessen Abbruch theoretisch die Möglichkeit besteht. Die Frage, ob praktisch ja oder nein, hängt von der architektonischen und museumstechnischen Qualität eines prospektiven Baus ab, der an dieser Stelle errichtet werden könnte. Zukunftsmusik zwar, aber eine Angelegenheit von solcher Wichtigkeit, daß man sich unverzüglich damit befassen müßte.

In einem Communiqué des Kunsthauses ist der neue Saal technisch erschöpfend beschrieben: «Der Saal wurde von Architekt Bruno Giacometti über dem Verbindungstrakt zwischen Alt- und Neubau erstellt und hat eine Fläche von rund 200 m². Der Bau stellte statische Probleme, da die Tragfähigkeit der Decke des Verbindungsbaues beschränkt ist. Aus diesem Grund wurde eine möglichst leichte Eisenkonstruktion gewählt. Der Raum ist vom zweiten Stock des Kunsthaus-Altbaues zugänglich. Zugleich bot sich die Gelegenheit, eine kleine Dachterrasse zu schaffen, auf die einige Plastiken gestellt werden können und die dem Besucher vor allem im Sommer die Möglichkeit gibt, sich im Freien zu entspannen. Mit Cupolux versehene Öffnungen in der Decke geben dem Raum natürliches Licht. Für die künstliche Beleuchtung werden die gleichen Lichtöffnungen verwendet. Der Saal ist vollklimatisiert.»

Die Gesamtlösung ist gut. Eine kleine Treppe führt von einem Podest, von dem der Saal überschaubar ist, auf ein etwas tieferes Niveau, durch das der Raum als ein Gebilde für sich erscheint. Obwohl der Saal eine gewisse Größe besitzt, bleibt er intim. Schade vielleicht, daß drei zwar schlanke Stützen notwendig gewesen sind. Die Belichtung ist sehr gut, gleichmäßig und bei Tage belebt. Die Unterteilung durch ein Sockelhalbrund ist der Versuch, das allzu Eckige zu vermeiden. Man kann darüber diskutieren. Weniger glücklich scheint mir die Aufstellung der vier monumentalen Matisse-Reliefs auf diesem Halbrund. Sie verlangen nach einer planen Wand, wenn auch durch die halbrunde Position reizvolle Lichtwirkungen auf den Bronzeplatten erzielt werden. Ausgezeichnet ist die geteilte Stirnwand mit Monets zwei großen Nymphéas-Bildern. Das unaufhörliche, geheimnisvolle Rieseln der Farbe gelangt zu schönster Wirkung.

Der neue Saal hat zu beträchtlichen Umgruppierungen in anderen Sammlungssälen geführt. Im Zuge dieser Veränderungen ist der Konkreten Kunst mit dem großen Anteil der Zürcher Schule ein Saal des Altbaues eingeräumt worden, dessen Proportionen der freien und luftigen Atmosphäre der Werke gegenüber etwas beengt erscheinen. Aber es ist sehr gut, daß diese Werke nun einmal als geschlossene künstlerische Manifestation zusammengefaßt sind. H. C.

Zeitschriften

Perlach

«Für die städtebauliche Gestaltung des Zentrums werden zukunftsweisende, der Atmosphäre des Münchener Raumes angemessene Lösungen von visueller Prägnanz und Unverwechselbarkeit erwartet, die für die Bewohner des neuen Stadtteiles Integrationskraft und über den Stadtteil hinaus Symbolkraft besitzen», ist einer der Kernsätze aus der Wettbewerbsausschreibung für ein Vorortszentrum: München-Perlach. Im Heft 34 der *Bauwelt* (D) vom 19. August 1968 sind die Ergebnisse veröffentlicht.

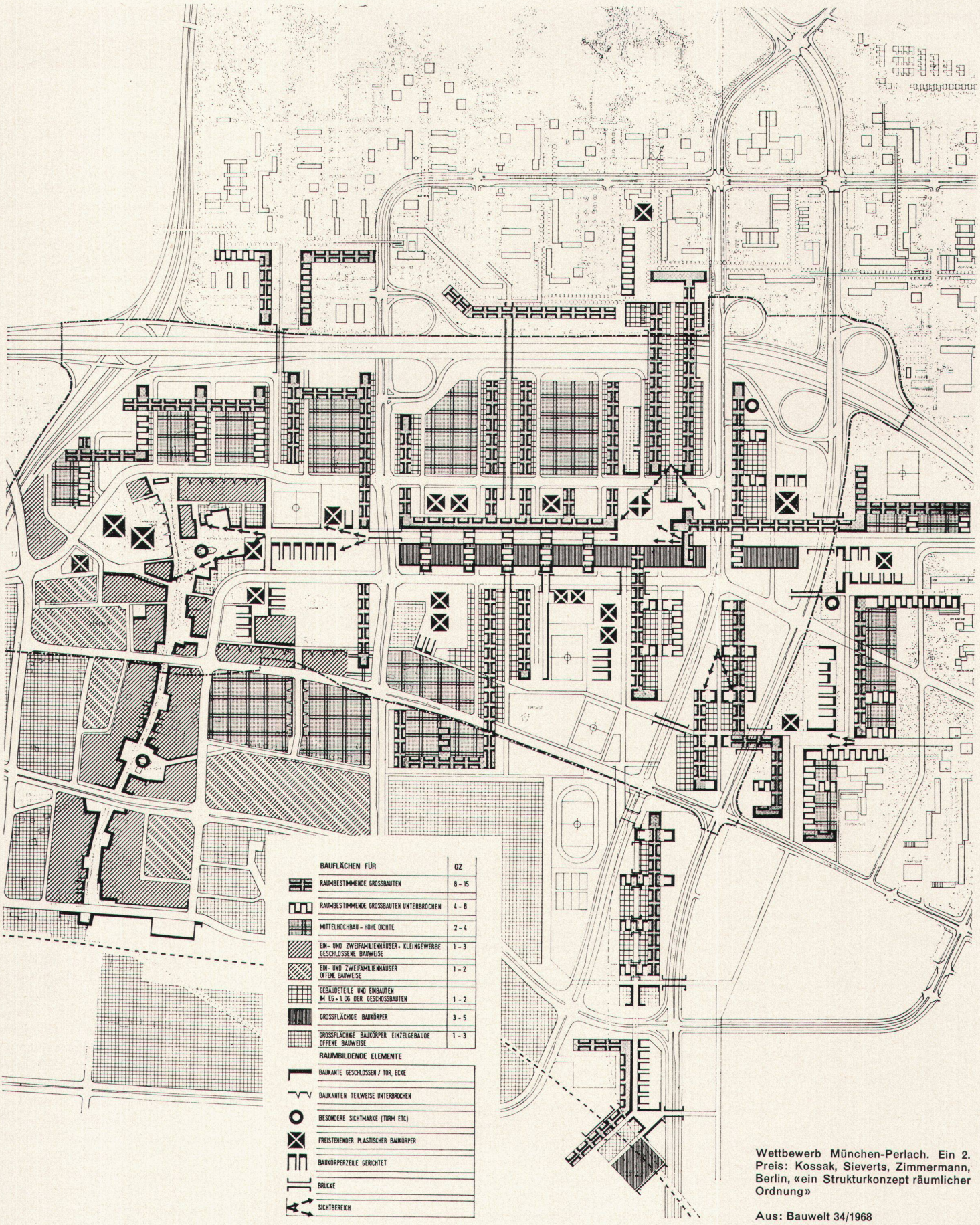
Das erstprämiierte Projekt entspricht dem Tenor der Ausschreibung. Zwei riesige, 1000 m lange Wohnblöcke schlängeln sich in der Art einer stromlinienförmigen Berlin- «Märkisches Viertel»-Mauer durchs Gelände. Wo sie sich zum Reichssportfeld weiten, haben in einem 400-m-Kessel öffentliche Anlagen Platz; wo sie sich auf 50 m nähern, geschieht Verdichtung. In diese Verdichtung führen trichterförmig zueinander geordnete Blöcke sinnfällig hinein.

Diese «städtebauliche Grundkonzeption ... schafft ein kontrapunktisches Spannungsverhältnis von hohem Reiz», befand das Preisgericht.

In der Ausschreibung war ein Strukturplan des Zentrums gefordert. Aus der Vielzahl der Versuche, dieses wenig fixierte Planungsmittel zu definieren, greift der Berichterstatter die Arbeit eines zweiten Preisträgers heraus.

Die Planer Egbert Kossak, Thomas Sieverts, Rudolf Weichenmayr, Herbert Zimmermann versuchten ihr Entwicklungskonzept in vier Teilplänen zu dokumentieren: Verkehrskonzept, Nutzungskonzept, Organisationskonzept, räumliches Konzept. Während für die Verkehrs- und Nutzungsplanung methodische Ansätze vorhanden sind, für die Organisation moderne Management-Methoden benützt werden können, ist der vierte Entwicklungsplan neu. Die Verfasser beschreiben das Problem: «Bisher methodisch am wenigsten entwickelt zu sein scheint aber das räumliche Konzept. Die Schwierigkeit in der Entwicklung dieser Schicht des Strukturplans liegt in der zwar gestalterischen, aber doch noch «vorarchitektonischen» Festlegung aller für die Gesamtanlage wesentlichen Elemente. Eine Schwierigkeit, die auf die Vernachlässigung der semantischen Dimension der Architekten hinweist.»

Der Versuch, architektonische Klassen zu umschreiben, eher als Architektur, führt zur Entwicklung eines Zeichensystems.



Wettbewerb München-Perlach. Ein 2. Preis: Kossak, Sieverts, Zimmermann, Berlin, «ein Strukturkonzept räumlicher Ordnung»

Aus: Bauwelt 34/1968

Das so entwickelte räumliche Konzept beschreibt Thomas Sieverts: «Die für den großräumlichen Zusammenhang mit den Wohngebieten und dem alten Dorf Perlach wesentlichen Bauten, die räumliche Primärstruktur, die gleichzeitig die größte Höhe haben und der Fernorientierung dienen, sind in relativ engen Grenzen festgelegt, sie greifen Höhe und Maßstab der im Bau befindlichen und geplanten Wohngebiete auf und tragen dazu bei, das Zentrum eng mit diesen Wohngebieten zu verzahnen. Innerhalb dieses räumlichen Primärgerüsts sind Baugebiete mit unterschiedlichen Gestaltungselementen und -auflagen ausgewiesen.

1. Bauten, die unterhalb der räumlichen Primärstruktur von unterschiedlichen Bauherren errichtet werden und auf der Höhe des Fußgängers gestalterische Vielfalt ermöglichen.
2. Freistehende, «vollplastische», öffentliche Bauten, besonders geeignet für Architekturwettbewerbe.
3. Raumkanten in unterschiedlicher Geschlossenheit und Höhe.
4. Flächenkennzeichnungen für unterschiedliche Bauarten und -höhen.»

Pfromm

Blow up

«Geben Sie ihm einen Namen; gerade bläst es jemand auf, aber es ist dennoch nicht so neu, wie es manchmal dargestellt wird. Die grundlegenden Patente für ballonartige Umhüllungen gehen auf J. B. Dunlops ersten Reifen und weiter zurück, für Lufttraghallen auf F. W. Lanchester in 1917. Das erste große Monument der environmentalen Windbeutelei, das mobile Theater der US-Atomenergiekommission, von Victor Lundy und Walter Bird entworfen, ist schon zehn Jahre auf der Straße. Neu ist das Zusammentreffen von wechselndem Geschmack mit Fortschritten in der Kunststoffindustrie. Der Geschmack, entlassen vom rechtwinkligen Format moderner Architektur und Neu-Bauhaus, modernantiker Möbel ist gefangen, aufgedreht von den offensichtlichen Do-it-yourself-Möglichkeiten der Niederdruck-Aufblastechnologie. Durchsichtiges Mylar und ähnliche Materiale sind verführerisch leicht zu bearbeiten, und das Aufblasgerät muß nicht komplexer sein als ein Heimstaubsauger.» So sieht Reyner Banham die «Pneu World», deren Entwicklung und Tendenzen S. Connolly M. Davies, J. Devas, D. Harrison, D. Martin und Studenten der Architectural Association an der School of Architecture in London im *Architectural Design*, Juni 1968, vorstellen. Weitläufig werden zunächst die technischen Varianten der Pneubauweise entfaltet.

I. Luftgetragene einfache Membranstrukturen: eine flexible Membrane wird in Spannung gehalten durch komprimiertes Gas unter geringem Druck: 0,002 atü. Die Ballone sind leicht zu transportieren, schnell zu errichten, aber einmal aufgestellt sind es statische Strukturen an einem fixierten Standort. Dieser kann nicht beliebig sein; eine Erweiterung der Struktur ist recht aufwendig.

Die niederen Kosten und die kurze Lebensdauer dieser Bauten zeichnen sie als echte Wegwerfprodukte aus.

II. Mit Luft gefüllte Strukturen, davon zwei Arten: Kissen, doppelte Membranen. Dieses Prinzip bildet die Grundlagen aller neuen Entwicklungen, da sie eine Anzahl von Vorteilen bietet.

Die Öffnungen können beliebig angelegt werden, sie ermöglichen eine bessere Regulierung und akustische Kontrolle, sie richten sich von selbst auf, und sie benötigen keine Luftabdichtung am Boden. Die Doppelmembrane, als luftgefüllte Sandwichkonstruktion betrachtet, ist fertigungstechnisch noch sehr entwicklungsfähig. Sie ermöglicht zudem eine leichte Addition oder Wegnahme von Teilen.

III. Aufblasbare Rippenkonstruktionen ermöglichen Freiheit der strukturellen Form; die Membrane ist unabhängig von der tragenden Rippenstruktur und kann deshalb leicht ausgewechselt werden, insbesondere, um günstige Umweltbedingungen zu schaffen.

Bei den Rippen wie auch bei den Doppelmembranen ist eine hohe Qualität des Materials, der Verbindungen und der Versiegelung erforderlich.

IV. Kombinierte Konstruktionen können die Sicherheit erhöhen und die Umweltkontrolle verbessern. Man setzt einfache und Doppelmembransysteme zusammen, um bei Beschädigungen einer Schicht eine zweite tragfähige zu behalten. Zusätzliche Pneurippen erhöhen die Tragfähigkeit. Eine besonders interessante Entwicklung für großräumige Überdachung, die versucht, die klimatischen Probleme einer pneumatischen Konstruktion zu lösen, hat Nikolaus Laing durchgeführt. Die Membrane ist mit Zellen versehen, deren Wände durch eine Sekundärpneumatik an die Hauptmembrane gepreßt oder senkrecht zu ihr gestellt werden können.

Anliegend, reflektieren sie am Tag Einstrahlung, nachts Abstrahlung. Aufgestellt, lassen sie alle Strahlung fast ungehindert durch. Da die pneumatischen transparenten Bauten erhebliche Klimatisierungsprobleme stellen und große Konstruktionen gerade wegen ihres Innenklimas interessant sind, haben die Versuche, eine pneumatische Tragstruktur mit pneumatischer Klimaregelung zu versehen, großen Reiz.

Die ausführliche Dokumentation des Berichtes macht das Architectural-Design-Heft zu einer ausgezeichneten Informationssammlung über die «Pneuwelt».

Pfromm

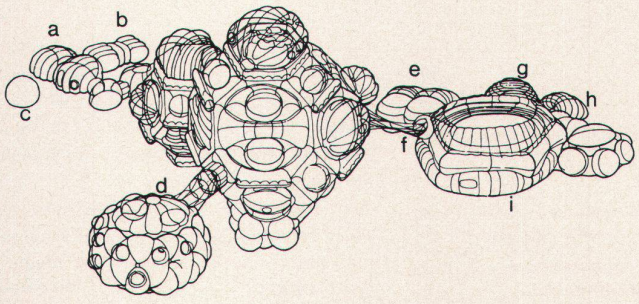
Little Boxes

«Ein Zimmermann des 18. Jahrhunderts könnte aus seinem Grab aufstehen, einen Hammer und einige Nägel nehmen und auf einer heutigen Baustelle mitarbeiten, ohne allzugroßes Aufsehen zu erregen.» Mit diesem Bild illustriert *Progressive Architecture* (USA) den Zustand der Bauindustrie: «eine ambivalente und irgendwie parasitäre Existenz in der heutigen mechanisierten, automatischen und vergewerkschaftlichten Welt».

Der Frage, welche Bemühungen, den Anschluß zu finden, diese Industrie unternimmt und was sie dabei zur Verbilligung des Wohnbaues leistet, ist die Juni-Nummer 1968 der Zeitschrift gewidmet. Am Anfang steht ein genereller Überblick.

Progressive Architecture muß den größten Fortschritt einer Branche zuerkennen, in der die Architekten nicht zu finden sind. Ein Drittel aller neuen Wohnungen will in den nächsten Jahren die Wohnwagenindustrie bauen. Sie will ihren Markt, der seit drei Generationen von Jungverheirateten und Pensionierten lebt, erheblich ausdehnen und fragt: «Wer sonst bietet ein Heim für $ 6000 oder gar $ 3000?»

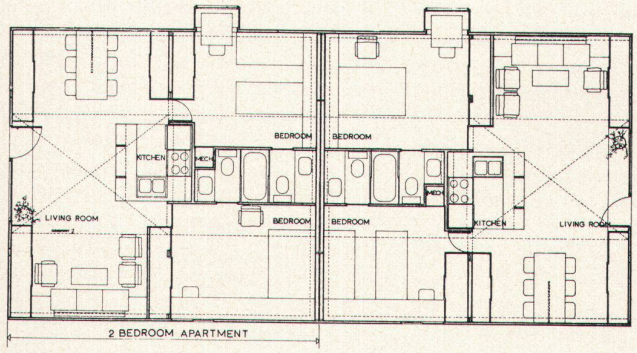
Vorerst ist das Angebot noch durchaus unschön und wenig attraktiv. Einen we-



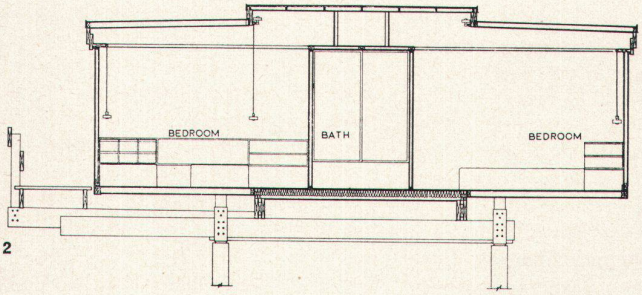
Dyodon, pneumatische Wohnung. Alles ist aufblasbar. Entwurf: J. P. Jungmann, Paris

a Kinderzimmer
b Spielzimmer
c Gastzimmer
d Gartensaal
e Treibhaus
f Rutschbahn
g Zelt
h Veranda
i Schwimmhalle

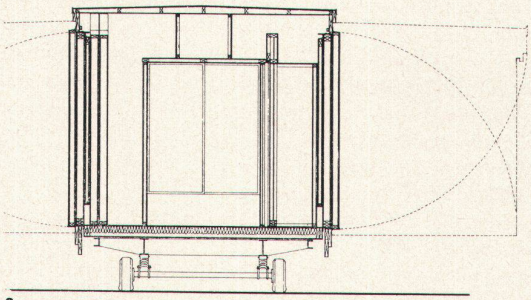
Aus: Architectural Design, Juni 1968



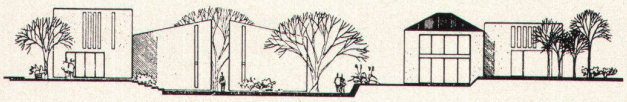
1

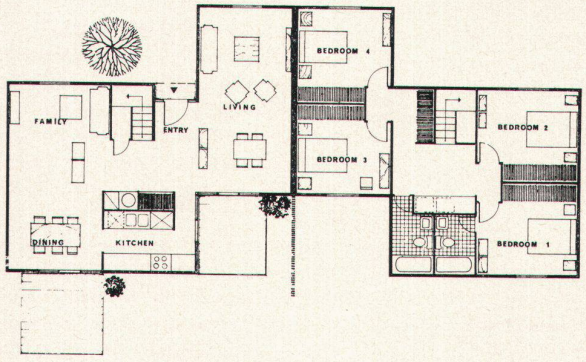


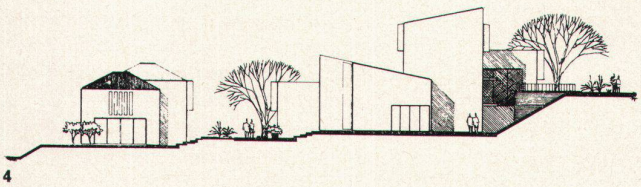
2



3







4

sentlichen Punkt der Nachfrage können diese «Minimalhäuser» nicht erfüllen: «In den Ghettos haben wir entdeckt, daß die kritische Frage der Raum ist. Und den Leuten weniger Raum zu geben – wie es der Trailer – bedingt –, wäre ein kulturelles Desaster», stellt der Soziologe Walter Netsch fest.

Die Aufgabe bleibt bestehen, von der Regierung umschrieben: 6 Millionen neue Wohnungen sind erforderlich, um die Bedürfnisse der Slums zu befriedigen. Der Bericht untersucht eingehend die Bemühungen der Verwaltung, kommt aber zum Schluß, daß ein 10-Millionen-Budget allem guten Willen keine hinreichende Grundlage bieten könne. «Das heißt, einen Jungen zu schicken, wo eines Mannes Job zu tun ist.»

Einen wichtigen Engpaß des Pfades der Baurationalisierung entdeckten die Autoren bei den Baugewerkschaften. Die Gewerkschaften stehen der Baurationalisierung, wie aller Rationalisierung, außerordentlich skeptisch gegenüber.

«Die Angst der Arbeiter ist nicht ohne Rechtfertigung.» «Die Gewerkschaften haben erlebt, wie man die gelernten Handwerker in Fabriken getrieben hat, um dort Maschinen zu bedienen, und sie erleben nun, wie die Industriearbeiter aus den Fabriken vertrieben werden von Maschinen, die sich selbst bedienen.»

Die Analyse ergibt, daß dem Problem des Herstellungsprozesses von seiner arbeitspolitischen und -technischen Seite zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

«Die Gewerkschaften wegen ihres Widerstandes gegen die Vorfertigung zu schelten, bedeutet am falschen Baum zu bellen.»

Die technologische Entwicklung folgt drei Richtungen. Die erste, weitreichende neue Konzepte auf der grünen Wiese in neuen Stadtstrukturen zu verwirklichen, beläßt auf dem Boden der Bodenpolitik Unzählige für lange Zeit in ihrer heutigen unerfreulichen Situation.

Die zweite versucht, die neueste Technologie in das bestehende städtische Kräfteverhältnis einzubeziehen. Plastik und Metall sollen leichtgewichtige «Menschenbehälter» ergeben.

1–3
Ausklappbare Studentenhäuser, Entwurf: Paul Rudolph

4
DOD-Einfamilienhäuser, ein Entwurf der General Electric. Die Häuser können zu eng verschachtelten Clusters zusammengefügt werden. Zwei mobile Feldfabriken können 10000 Einheiten jährlich erzeugen

Die dritte zielt auf die Verbilligung der heutigen Technologie. Man verwendet Vorfabrikation und neue strukturelle Konzepte. Die meisten kostensparenden Techniken wenden sich an die Konstruktion, «was, wie die Skeptiker feststellen, das falsche Interessengebiet ist.»

Die Industrie glaubt, daß die neue Technologie im besten Falle 15% der Rohbaukosten einsparen kann. Aber da diese Kosten nur 50% der totalen Baukosten sind und noch 30% für Installationen abgehen, bleiben 5% Einsparung für die Gesamtkosten. Für mehrstöckige Häuser kommt die Rechnung der Skeptiker sogar nur auf Einsparungen von zwei Drittel eines Prozentes der Gesamtkosten durch technische Verbesserung der Konstruktion.

Die Entwicklung wird jedoch nicht von Skeptikern bestimmt. Obwohl offensichtlich, diesen Rechnungen folgend, fast alle Rationalisierungsmaßnahmen mehrstöckige Häuser aussparen.

Jedermann in der Bauindustrie stimmt zu, daß der beste Rationalisierungseffekt zu erzielen sei, indem die Arbeit von der Baustelle in die Fabrik verlegt werde.

Wie in Europa führt dieser Trend über Bauteile, Wandelemente zu Bauzellen. «'Boxes' ist die einfache und korrekte Bezeichnung für die vorgefertigten Modell-Einheiten.»

Paul Rudolph: «Boxes sind die Ziegel des zwanzigsten Jahrhunderts.» Progressive Architecture stellt 21 Schachteln vor, die, teilweise schon gebaut, Verfahren in Schwer-, aber vor allem in Leichtbauweise repräsentieren. Zudem werden noch zehn weitere Vorschläge zur Elementbauweise oder Vorfabrikation vorgeführt.

Das Heft gibt einen guten Überblick über das amerikanische Geschehen. Im Bericht über ein Gutachten des Batelle Memorial Institutes werden europäische Vorfabrikationssysteme verglichen. Europäische Erfahrungen sind bedeutend größer als die in den USA. Europäische Produzenten drängen auf den Markt. Vorschriften, Ausschreibungsverfahren und Finanzierungsschwierigkeiten hemmen so stark, daß erst ab 1975 mit dem Anlaufen der Produktion europäischer Systeme zu rechnen ist. Selbst dann aber werden noch wenig schlagkräftige USA-Konkurrenzprodukte vorhanden sein.

Der Batelle Report sieht die Einflußfaktoren für die Rationalisierung des Bauens weitgestreut: «Bauvorschriften, Zonung, Architekten, Gewerkschaften, Transport, Kapitalbedarf und die Basisstruktur der Bauindustrie.»

«Vorfabrikation» – nach Batelle Institut – «wird definitiv wachsen, doch ihr Wachstum wird evolutionär und nicht revolutionär sein.»

Pfromm